

National-Zeitung

Abonnement, Wöchentl. 1 mal: 1 Monat: Expedition, Ablagen und Träger Fr. 3.-, 3 Monate: Fr. 8.-, 6 Monate: Fr. 15.50, 12 Monate: Fr. 30.-. **12 mal:** 1 Monat: Expedition, Träger und Post Fr. 3.50, 3 Monate: Expedition, Träger und Post Fr. 9.-, 6 Monate: Fr. 17.-, 12 Monate: Fr. 32.-.

Organ für Handel und Industrie - Anzeigebblatt der Stadt Basel
 Mit Sonntagsbeilage und wöchentlicher Kinderzeitung „Der kleine Nazi“ (Mittwoch-Abendblatt)

Gründet 1842 Redaktion: Marktplatz 5, Tel. 23.700. Verlag: Tel. 23.700 Expedition: Marktplatz 6, Tel. 23.700
 Buchdruckerei: Telefon 23.700, Postfach-Ronto V 2393. Abonnements: Postfach-Ronto V 2393
 92. Jahrgang Annoncen-Regie: Publicitas, Schweiz; Kanonen-Expedition A.-G., Tel. 22.929, Postfach V 319

Inserate: 1 spaltige Millimeterzeile od. deren Raum: Basel 25 Cts. (lokale Rubriken 15 Cts. Wiederholung 10 Cts.), übrige Schweiz 25 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen Fr. 1.25. - Datum- und Platzvorschriften unentbehrlich. Bei Zahlungsversagen, Zahlungs-Einstellung und Konfusion treten Bruttopreise in Kraft.

Die beiden Bankräuber erschossen sich im Basler Margarethenpark.

Der Hunger treibt die Mörder nach Basel zurück!

Die Taktik der Polizei war offenbar doch richtig. Man hat von allem Anfang vermutet, dass die Mörder vom Hunger getrieben, gezwungen würden, sich irgendwie bemerkbar zu machen. Der Hunger ist ihnen nun tatsächlich zum Verhängnis geworden. Die Ueberraschung ist allerdings gross: Denn die Mörder haben sich in die Höhle der Löwen gewagt — sie sind nach Basel zurückgekehrt. Auf welchem Weg dies allerdings geschehen ist, ist vorläufig noch nicht bekannt — und vielleicht wird man es auch nie wissen. Tatsache ist nur, dass sie gestern

Sonntag abend 10 Uhr einem jener Warenhausmädchen telephonierten,

mit denen sie seinerzeit Bekanntschaft geschlossen hatten. Die Banditen ersuchten sie, Lebensmittel zu bringen und vereinbarten mit den Mädchen ein

Rendez-vous im Margarethenpark.

Die beiden Mädchen avisierten sofort die Polizei. Sofort wurde Alarm geschlagen. Die gesamte im Dienst befindliche Mannschaft wurde augenblicklich nach dem Margarethenpark beordert, der vollkommen und

lückenlos von Polizeimannschaften umzingelt

wurde, sodass an ein Entkommen nicht mehr zu denken war. Währenddessen begab sich eines der Mädchen, von einem Detektiv beobachtet, in den Margarethenpark und traf dort mit den Mörder zusammen. Alle Zufahrtsstrassen zum Margarethenpark waren abgesperrt worden, weil immerhin eine Lebensgefahr bestand. Die Polizisten mit Stahlhelm und Karabiner bewaffnet, das Gewehr schussbereit unter dem Arm, suchten hinter Bäumen Deckung. So war die Situation heute morgen um 8 Uhr.

Punkt 8.10 Uhr knallte ein Schuss — und wenige Minuten später sauste wie ein Laufteuer die Meldung durch die Menge:

Die beiden Mörder haben sich erschossen!

Mit schussbereiter Waffe ging man vor — man musste immerhin auf Ueberraschungen gefasst

sein. Auf jenem kleinen Waldweg, der oberhalb der Kunsteisbahn rings um die Neubauten führt, lagen die beiden toten Mörder. Der Körper des einen war bereits erstarrt, während der andere noch warm war. Blut sickerte aus der tödlichen Wunde an der rechten Schläfe. Die beiden Revolver lagen neben den Leichen: das berühmte Kriminalmodell «Walther» und ein moderner Browning.

Zeugen wollen um 2 Uhr früh, andere schon vor Mitternacht Schüsse gehört haben.

Schon der erste Blick überzeugte uns davon, dass das von den Zeugen gegebene Signalement ganz ausgezeichnet gestimmt hat. Darüber kann jedenfalls gar kein Zweifel bestehen: dass sich wirklich

die gesuchten Mörder selbst gerichtet

haben. Interessant ist immerhin, dass sich Sandweg erst im allerletzten Moment ergeben hat, als er mit einem vernichtenden Angriff auf Tod und Leben rechnen musste und überzeugt war, dass nun sein Schicksal endgültig besiegelt war. Sein Komplize Velte hat den Kampf bereits stundenlang vorher aufgegeben. Nie wird man wissen, was Sandweg in diesen Stunden, als sein Schicksalsgenosse tot am Boden lag, getrieben hat. Ob er versucht hat, einen rettenden Ausweg zu finden — ob er stumpfsinnig neben der Leiche gesessen hat? Tatsache ist:

die beiden Mörder lagen nebeneinander, auf dem Rücken.

Ein Pariser Pressephotograph sprang sofort auf die Bank, um die beiden Leichen zu photographieren; doch wurde er von der Polizei sofort zurückgerissen. Man nahm ihm den Apparat ab — und bei dieser Gelegenheit entdeckten die Polizisten, dass der gute Mann unter dem Rock versteckt an einem Gurt zwei Pistolen trug!

«Zurück zum Ort, wo er seine Bluttat begangen hat, zieht es den Mörder, so will es der Volksglaube. Waldemar Velte und Kurt Sandweg haben sich kaum einen Kilometer von jenem Ort weg, wo sie zwei Bankbeamte niedergeschossen haben, selbst gerichtet. Nie wird man nun das Geheimnis um ihre schweren Bluttaten restlos aufklären können. Der Gerechtigkeit ist Genüge getan: Die beiden Verbrecher haben ihre Mordtaten mit dem Tode gesühnt. Der Selbstmord der beiden Verbrecher hat



Oben: Die beiden Mörder, wie man sie heute Morgen aufgefunden hat: tot. Im Vordergrund ist eine der Pistolen sichtbar.

Mitte: Die Gerichtsbehörden beim Augenschein.

Unten: Nachdem das Ende der Tragödie bekannt geworden war, eilten die Zuschauer in Massen nach dem Margarethenpark.



Oben: Die Mordstelle zwischen Röschenz und Laufen. Passanten umstehen die Mordstelle am Steinbruch zwischen Röschenz und Laufen, wo am Samstag abend der Detektivcorporal Maritz niedergeknallt und sein Begleiter Detektiv Gohl angeschossen wurde. Die Bluts Spuren der Mordstelle sind durch weisse Abgrenzungen gekennzeichnet.

Unten: Berner Kantonspolizisten, die zusammen mit einem stärkeren Detachement nach Laufen beordert wurden, studieren die ersten Pressebulletins.

auf basellandschaftlichem Boden stattgefunden.

Die Basler Polizei hat die beiden Leichen photographiert und einen ersten Tatbestand aufgenommen. Dagegen können die Leichen erst zum Abtransport freigegeben werden, nachdem der Statthalter von Arlesheim, Dr. Tanner, eingetroffen ist und die Erlaubnis dazu erteilt hat. Man erfährt dann noch

interessante Einzelheiten.

Zunächst: Die beiden Mörder stammen aus guten Familien aus dem Wuppertal. Dann: Von einem Telephonautomaten aus — wahrscheinlich Ecke Margarethenstrasse-Güterstrasse — haben sie die beiden Mädchen angerufen und um Lebensmittel gebeten. Diese beiden jungen Mädchen haben im Verlaufe dieser Verfolgung eine sehr bedeutsame Rolle gespielt: Ihnen hat man es zu verdanken, dass sich die beiden Mörder damals im Photomaton photographieren liessen; sie haben auch ein ausgezeichnetes Signalement der beiden gesuchten Verbrecher abgeben können. Und beim Schlussakt dieser tollen Verfolgungsjagd haben sie in geradezu hervorragender Weise mitgewirkt. Vor allem haben sie einen

unglaublichen Mut

bewiesen, denn unter Lebensgefahr sind sie mit den beiden Mörder im Margarethenpark zusam-

men getroffen. Diese beiden Mädchen haben die Verbrecher verraten — und wenn diese Mordbuben auch nur gehaut hätten, dass dem so sei, dann hätten die Mädchen ihre Kaltblütigkeit mit dem Leben bezahlen müssen.

Man hat ferner festgestellt, dass die Mörder im Laufe der Nacht

sieben Schüsse abgefeuert

haben. Ob sie dabei auf die bewachenden Polizisten geschossen haben, kann allerdings nicht mehr ermittelt werden. Tatsache ist nur, dass die Verbrecher ihre beiden letzten Patronen für sich selbst aufgespart haben. Um 2 Uhr morgens haben verschiedene Anwohner Schüsse gehört; man darf also annehmen, dass sich Sandweg in dieser Stunde selbst gerichtet hat. Velte hat dann den Kopf seines toten Kameraden auf seinen Hut gebettet.

Polizeinspektor Müller ist natürlich sofort von der vollkommen veränderten Situation informiert worden. Er kehrte darum mit der in Röschenz verbliebenen Mannschaft um 4 Uhr morgens nach Basel zurück. Die mit Stahlhelm und Karabiner bewaffneten Polizisten lösten dann ihre Basler Kollegen in der Bewachung ab.

Der Abwart des Radiohauses im Margarethenpark ist ebenfalls von der Polizei avisiert wor-

den; man hat ihn dringend ersucht, das Haus unter keinen Umständen zu verlassen und kein Licht anzuzünden.

Die beiden Toten

lagen nebeneinander vor jener Bank, den Kopf gegen den Hang zu gerichtet. Die beiden Pistolen vollkommen leereschossen, lagen etwa 10 cm neben den Händen. Die beiden Mörder waren offenbar ziemlich ausgehungert, und wahrscheinlich haben sie in ihren dünnen Kleidern und Mänteln schwer gefroren. Speziell das Gesicht Sandwegs bot einen grauenhaften Anblick. Aus der Schusswunde an der rechten Schläfe sickerte warmes Blut und tropfte über das ganze Gesicht. Am Körper seines Kameraden konnte auf den ersten Blick keine Schusswunde bemerkt werden. Seine linke Hand zeigte leichte Blutspuren. Vielleicht hat er sich durch einen Herzstich das Leben genommen. Die Obduktion wird in dieser Beziehung restlose Aufklärung bringen.

Der Dank des Regierungspräsidenten von Baselland.

Wenige Minuten, nachdem sich auch der zweite der Mörder erschossen hatte, wandte sich der ebenfalls im Margarethenpark anwesende Regierungspräsident Frei von Baselland, auf dessen Boden die Tragödie ihr Ende gefunden hatte, im Namen seines Heimatkantons mit warmen Worten des Dankes an Polizeiinspektor Müller, die Polizisten und die wackern Grenzsoldaten, dafür, dass sie Tag und Nacht ihre Pflicht bis zum äussersten getan und so die Aktion zum gewünschten Ende geführt hätten.

Der Abtransport der Leichen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Tode der beiden Mörder in der Stadt, und Tausende eilten hinauf ins Margarethenpark. Die Polizei lies niemanden an die Toten herantreten, bis der Polizeiphotograph mit seinem Apparat zur Stelle war und die beiden Leichname von allen Seiten im Bilde festhalten konnte. Besonders fotografiert wurden die Gesichter. Das Antlitz des Velle zeigte fast keine Veränderung, nur an der Schläfe war die Einschlagstelle der Kugel zu beobachten, aus der dickes Blut floss. Des Komplizen Gesicht aber wurde von Blutströmen entstellt.

Es war etwa 9 Uhr, als der Bezirksstatthalter von Arlesheim Dr. Tanner erschien, die beiden Leichen besichtigte und deren Ueberführung in die Basler Anatomie erlaubte.

Auf der Strasse oberhalb des Margarethenparks war inzwischen das Totenauto vorgefahren. Zwei Metallkörbe wurden zu den beiden Leichen getragen. Erst durchsuchten die Kriminalbeamten die Taschen der beiden Mörder. Neben ihnen am Boden lagen

die beiden Revolver:

in einem war ein Magazin mit noch sechs, im anderen eines mit sieben Patronen! Zudem hatten die beiden Mörder noch zwei volle Patronenmagazine mit je acht Patronen in ihren Taschen.

In den Taschen des einen fand sich das Haarnetzchen, das er am Samstagmorgen auf der Flucht getragen hatte. Als die beiden Leichen in die Särge gelegt waren, wurden sie ins Auto getragen und abtransportiert.

Wie wir nun von der Polizei erfahren, stimmte das Signalement, das am Samstag von den beiden Mördern gegeben wurde, fast lückenlos. Aus Stuttgart wurde unserer Polizei berichtet, dass die beiden Mörder

Söhne rechtschaffener Eltern aus dem Wuppertal sind, dass sie seit Mitte November die elterlichen Wohnungen verlassen hatten und seither verschunden waren. Die beiden Leichen sollen nun nach Stuttgart transportiert werden, damit dort die Untersuchung des Stuttgarter Ueberfalls zu Ende geführt werden kann.

Der Befund der Leichen.

Wie wir von zuständiger Seite vernehmen, haben sich beide Mörder durch Kopf- und Brustschüsse getötet.

Von Stuttgart wird ein Mitglied der dortigen Kriminalpolizei per Flugzeug nach Basel kommen, um die Identifizierung der Leichen vorzunehmen. Auch ist von Stuttgart aus das Begehren gestellt worden, die Leichen auszuliefern, da die Mörder Söhne aus ehrbaren Familien sind.

Ausser der erforderlichen Sektion werden

Der Gerechteste.

Von Hermynia Zur Mühlen.

Angelo war ein schlechter Koch: seine Suppen waren schmutzige Brühen, seine Braten verbrannt und seine Mehlspeisen eigneten sich eher zu Wurfschiffen, als zum Essen. Nichtsdestoweniger blieb Angelo ein Junge bei seinen Bekannten. Sie aßen liebend die Suppe, sie verzehrten betrübt den Braten und sagten, mit wehrmüthigem Blick auf die ungenießbare Mehlspeise: „Ja, der arme Angelo, er kann nicht kochen, aber man darf nicht vergessen...“ Und wenn die Frau des Hauses das leise Wort des Tadels wagte, nahm sie es nach einer Minute bereits geschämt zurück. Angelo reichte sich zu seiner vollen Höhe empor, seine schwarzen Augen leuchteten, sein schönes Lausbuben Gesicht verzerrte sich, er suchte mit den Händen, kämpfte mit den Füssen: „Signora, wie können Sie! Sie wissen doch, was ich erlitten habe. An jenem Tag in Messina! Vierundzwanzig Stunden verschüttet. Ein anderer hätte den Verstand verloren. Danken Sie Gott, der mich gerettet hat, daß ich überdauert noch heute kann!“ Er blieb im ganzen Ort ein scappato, der Entkommene, und jeden Abend war die Küche voll mit Menschen, besonders mit hübschen jungen Mädchen, die hingerissen, schändernd seinen Erzählungen lauschten. Die Schilderungen des Grauens schienen ihnen Appetit zu machen, und Angelo bewirtete sie auf großmütige Art. Die Vorräte waren im Ru verbräuneten, aber wer die Gerüche, waren einem Vorwurf zu machen? „Wenn ich an jene Tage denke“, pflegte er zu sagen, „so verwirrt sich mein Kopf, und ich weiß nicht, was ich tue.“ Angelo liebte es nicht wenn seine Bekannten Gäste bei sich haben. So oft die Frau des Hauses verlegen und etwas schüchtern sagte: „Angelo, morgen kommen ein paar Leute zum Essen, nur vier, es wird Ihnen keine große Mühe machen“, begann er mit den Augen zu rollen. Er griff sich an den Kopf. Er fand schwer weinend auf den nächsten Stuhl.

noch Fingerabdrücke genommen, da auch von der Pariser Kriminalpolizei der Wunsch vorliegt, Vergleiche mit gesuchten Verbrechern auf diese Weise vornehmen zu können.

Wie sich die Mörder verraten haben.

Wie erwähnt, hat gestern Abend eine der Warenhausverkäuferinnen einen telephonischen Anruf von einem der Mörder erhalten, sie solle die beiden Verbrecher Nahrungsmittel in das Margarethenpark bringen. Die Stelle, wo man sich treffen wollte, war genau bezeichnet worden. Darauf hin eilte das Mädchen sofort zur Polizei — und nach anfänglichem Zögern erklärte es sich schliesslich bereit, den Korb mit den Nahrungsmitteln in den Park zu tragen. Denn erstens wollte man einmal feststellen, ob sich die gesuchten Verbrecher überhaupt dort aufhielten, oder ob es sich am Ende nur um eine Mystifikation handle. Nach der Darstellung eines Sekuritaswächters soll sich das Mädchen in Begleitung von Leutnant Sommer zum Park begeben haben, den es hierauf allein betrat. Es kam mit dem Bericht zurück, dass es die beiden Mörder erkannt habe. Es wird übrigens auch bereits vermutet, dass Velle vielleicht seinen Kameraden selbst erschossen hat.

Begegnung mit einem Mörder!

Eine Leserin teilt uns mit: Am Sonntag Abend 8 Uhr 40 kam ich mit meinem Bruder von der Grenzacherstrasse gegen den Wettsteinplatz. Beim Springbrunnen stand eine Zeitungsfrau und verkaufte das Morgenblatt. Zugleich mit uns nahte sich der Frau ein jünger schlanker Mann ohne Hut mit dunkelgrauem Ueberzieher, Kragen hochgeschlagen, der uns beiden durch seine merkwürdig graue Gesichtsfarbe und sein abgehetztes Aussehen auffiel. Er war dreckbespritzt, so dass die Farbe seiner Halbschuhe nicht mehr zu erkennen war. Die rechte Hand hielt er dauernd, so lange wir ihn sahen, in der rechten Manteltasche. Er fühlte sich offenbar beobachtet, liess seine Zigarette fallen und bückte sich — dann kehrte er sich um und ging gegen die Ecke der Grenzacherstrasse zurück. Dort trat er in die Wirtschaft — kaum aber hatte sich der Platz durch Wegfahren der Tramzüge geleert, kam er wieder heraus, eilte auf die Zeitungsfrau zu und kaufte ein Morgenblatt; er zahlte mit der linken Hand und nahm auch mit dieser das Blatt entgegen. Er ging dann rasch, aber sichtlich erschöpft, nach der Grenzacherstrasse zurück, wo er unsern Blicken entwand. Wir waren überzeugt, dass wir einen der Mörder gesehen hatten, trotzdem wir ja keine Ahnung hatten, dass Beide tatsächlich in Basel waren! — Natürlich avisierten wir sofort die Polizei.

Neueste Meldungen.

Nach einer Sabas-Meldung ist in der deutschen Antwort auf das französische Rüttungs-Memorandum die entmilitarisierte Rheinlandzone nicht erwähnt worden. — In der englischen Presse kommt die Forderung zum Ausdruck, daß England jetzt eine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich wieder aufnehmen müsse.

Nach dem Besuche Subichs in Wien tritt die italienische Regierungspresse mit aller Entschiedenheit für die Erhaltung der politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit Oesterreichs ein.

Nach dem „Neuen Wiener Tagblatt“ soll der österreichisch-deutsche Konflikt vor den Völkern gebracht werden. Der englische Außenminister Simon habe nach einer Aussprache mit den Senatoren Frankreichs, Italiens und der kleinen Entente diesem Plane zugestimmt. Außerdem soll eine Zusammenkunft zwischen Dollfuß und Beneš stattfinden.

In Köln hielt Staatsrat Grobe eine scharfe Rede gegen die Kaiserbewegung (Hohenzollern-Bund). Die Frage „Republik oder Monarchie“ sei zurzeit in Deutschland indiskutabel.

Auf der Weimarer Bauerntagung erklärte Reichswirtschaftsminister Darré, daß die Wegung der Hinstückwirtschaft das unverrückbare Ziel des Nationalsozialismus bleibe.

Das Fieber steigt.

Vor einer Woche konnte man als Bulletin über den Fall Stavisky melden: Das Fieber sinkt. Die Regierung blieb fest, eine große Kammernmehrheit lehnte eine von der Opposition geforderte parlamentarische Untersuchungskommission ab, die ausschließlich zur Erregung von Argwohn und neuen Verdächtigungen gemündet wird, der Untersuchungsrichter von Bapoune griff energisch ein, und die Erwartung schien berechtigt, daß die allgemeine Erbitterung sich beruhigen würde. Die Entwicklung der letzten Tage bestätigt jedoch diese Prognose nicht und eine sehr wirkungsvolle Rede des Deputierten Henriot hat Del ins Feuer geblasen. Man muß heute feststellen: Das Fieber steigt. Das muß gewiß noch nicht bedeuten, daß das System der parlamentarischen Republik verurteilt ist und in wenigen Monaten das politische Antlitz Frankreichs sich vollkommen verändern wird, wie manche ernsthafte Beurteiler meinen. Aber die Möglichkeit ist heute, ohne wahrscheinlich zu sein, nicht mehr ganz auszuschließen, und wenn irgendwelche kompromittierende Tatsachen für die Staatspolizei oder erste Leute der Kammer bekannt würden, dann könnten sich die Ereignisse überschießen. Wenn der Systemwechsel unwahrscheinlich bleibt, so ist dies weniger der Begeisterung des französischen Volkes für die gegenwärtigen Zustände zuzuschreiben, als dem Fehlen einer vorstehenden Gegenkraft und eines populären Führers. Vor den Umwälzungen in Italien und Deutschland hat man schon jahrelang die Nachfolger, deren Kräfte wuchsen. In Frankreich aber sind trotz arrangierten Straßendemonstrationen der paar Tausend

Der heutige Mitternacht in Paris wird die Zantion gegen die in die Stavisky-Affäre verwickelten höheren Staatsbeamten festgesetzt. Ministerpräsident Chaumets will ein aus Deputierten und Senatoren bestehendes nationales Ehrengericht ernennen lassen, das in allen Fällen, wo Parlamentarier kompromittiert sind, in Aktion zu treten hätte.

Der Föderationsverband des französischen Staatspersonals veranfaßt Kundgebungen gegen die Herabsetzung der Wohnungszulagen.

Infolge fortgesetzter Angriffe der Flamen gegen die Wallonen wird das belgische Koalitionskabinett von einer neuen Krise bedroht.

In der Maubourgt ist das Kaiserium proklamiert worden. Die Intronisation des Kaisers V. II findet am 1. März statt.

Der Staatssekretär für Transportwesen beantragt die Nationalisierung des gesamten Eisenbahnnetzes der Vereinigten Staaten.

Die private Tätigkeit der amerikanischen Regierungsmittglieder, hohen Staatsbeamten und Parlamentarier soll bedeutend eingeschränkt werden.

Die Kommission des amerikanischen Repräsentantenhauses, die die nationalsozialistische Propaganda in den Vereinigten Staaten zu untersuchen hatte, stellte fest, daß fast alle deutsch-amerikanischen Vereine zu Hitler übergegangen seien.

junger Royalisten keine organisierten faschistischen Kräfte da, und ebensowenig Aussicht hätte eine kommunistische oder sozialistische Erneute. Die ungeheure Mehrheit des französischen Volkes wünscht weiterhin Selbstregierung und Freiheit, aber eine saubere Verwaltung, eine unantastbare Justiz und eine Reinigung des öffentlichen Lebens von den korruptiven Praktiken der Geschäftemacher, welche durch gefälschten Einfluß, Trinkgelder, Beteiligungen und Gefälligkeiten in Kammer, Senat, Polizei und Verwaltung Krebszellen gebildet haben.

Dieser Wunsch ist durchaus legitim, und wenn das Ministerium durch Taten beweist, daß es niemanden deckt, wenn die Schuldigen genannt und gefasst werden, so wird die verblümmerte und schamlose Ausbeutung der Skandale durch die Extremisten und die Sensationspresse nicht ans Ziel kommen. Der Ankläger Henriot hat in der Kammer an eine Reihe von noch ungeklärten Skandalen erinnert und viele konkrete Beschuldigungen vorgebracht, und die ganze Presse wirft maßlos täglich neue Namen und Beschuldigungen in die Debatte. Es spricht beim ruhigen Beurteiler nicht eben für Henriots Anklagen, daß er gerne vieldeutige und unfaßbare Formen der Behauptung wählt. So warf er zwei Ministern vor, daß sie in verdächtigen Beziehungen zur Frau Stavisky gestanden seien und sie während ihrer Krankheit in einer Klinik besucht hätten. Nachdem Henriot sich die beiden Namen — de Monzie und Paul-Boncour, beides Anwälte — abringen ließ, kam heraus, daß de Monzie, was ein Unparteiischer in ehrenrühriger Unterredung feststellte, überhaupt niemals etwas mit Frau Stavisky zu tun hatte, die übrigens vor acht Jahren damals gar nicht die Frau

des Betrügers war. Paul-Boncour aber hatte sie als Tochter eines seiner gefallenen Kameraden damals unentgeltlich vertriebt, ohne Stavisky überhaupt zu kennen, und in seiner Verteidigung für seine Klientin sich gegen Stavisky, ihren damaligen Liebhaber, wendend. Wenn die übrigen Behauptungen Henriots nicht besser begründet sind, so wird der Gerechtigkeit wenig mit ihnen gebient sein. Doch das aufgewühlte Volk kümmert sich wenig um solche Einzelheiten, es hält sich an die beschämenden und unerklärlichen Tatsachen.

Einige unter diesen bedürfen dringend der Aufhellung, wenn Chaumets wieder Vertrauen ins Volk bringen und die Verleumder einschüchtern will. Man will wissen, wer die verschiedenen Schicksale Staviskys erhalten hat. Es gibt Hunderte von ihnen, dies müßte sich mühelos feststellen lassen, und insoweit sie an Politiker, an gerichtliche Sachverständige, Polizeigewaltige oder gar Richter ausgezahlt wurden, müßte jeder Fall unerbittlich untersucht werden. Frankreich müßte auch sehen, daß jene bestraft werden, die offenbar falsche Gutachten für Stavisky dem Gericht vorlegten, wonach er krank und unzurechnungsfähig sei, während er selbst überall herumreiste, verkehrte, große „Geschäfte“ unternahm; er war bloß für das Gericht krank, und zwar durch viele Jahre. Wenn es hier Interventionen von Einfußreichen gegeben hat, so werden sie heute nach Jahren kaum immer festzustellen sein, das Meiste bei solchen Affären geschieht ja auch, ohne daß die Vermittler Schriftliches von sich geben, aber die Verantwortlichen in der Polizei, der Justiz, den Ministern müßten schonungslos gefaßt werden. Chaumets hat es versprochen, aber sein Wort muß bald eingelöst werden. Das einzige Mittel gegen verallgemeinernde Verleumdungen besteht darin, die Schuldigen rasch und fest zu packen. Heute untersucht die Polizei, unterluchen die Lemter selbst in eigener Sache, und das ist ebenso bedenklich, wie wenn eine parlamentarische Untersuchungskommission und eine verantwortungslose oder umstürzlerische Presse Bericht spielen. Die Franzosen verstehen durchaus, daß es Betrüger gibt, und auch, daß diese manchmal Erfolg haben. Aber sie verstehen nicht und wollen es nicht mehr dulden, daß die Betrüger straflos bleiben, daß jahrelang vor ihnen der Staat nicht bloß verjagt, sondern daß er sie durch seine Polizei, seine Sachverständigen und Gerichte noch unterstützt. Sie müssen vermuten, daß hier geheime Einflüsse einwirken, die von Stavisky und von allen Staviskys mit den gestohlenen Geldern bezahlt werden. Dies erzeugt jenes Gefühl dumpfer Wut, das nach Rache und Vergeltung ruft und irreführt alle verdächtig und von Hebern rechts und links gegen ihre Gegner und gegen die Republik ausgebeutet wird. Dieses Gefühl ist überaus gefährlich, und wenn nicht Genugtuung gegeben wird, wenn nicht zweifelloser und klar alle Verantwortlichen ohne jede Rücksicht gefaßt werden, dann sind Explosionen kaum vermeidbar, die nichts helfen würden, aber Frankreich in unabsehbare Gefahren stürzen müßten.

Als bedenkliches Symptom ist die außerordentlich gestiegene Verbreitung eben der struppellosesten Heppresse zu verzeichnen. Auch die übrige Presse will sie nicht ins Hintertreffen kommen, gezwungen, mit den Wölfen zu heulen, Sensation zu suchen. Der Versuch, durch Einschränkung der Pressefreiheit Anlagen zu verhindern, wäre, so verantwortungslos gehegt wird, ein gefährlicher Fehler, obwohl natürlich gegen offensbare Verleumdungen Schutz geschaffen werden muß. Chaumets hat auch bereits eine Revision seiner ersten unglücklichen Pressemeldung angekündigt. Ein Befehl gegen Verleumdung, gegen Verquickung des Deputiertenmandates mit Geschäften ist in Vorbereitung. All dies ist notwendig für die Zukunft, aber die Fehler, die Schlamereien und Verbrechen der Vergangenheit müssen geahnt werden. Frankreich, das außenpolitisch vor so wichtigen Entscheidungen steht, fühlt, daß es dies seiner internationalen Autorität, seiner moralischen Stellung schuldig ist. Es gibt heute immer noch in Frankreich keine andere Innenpolitik und auch trotz Saar und Genf und direkten Verhandlungen mit Berlin, keine Außenpolitik, nur den Fall Stavisky. Die Affäre ist da, wie anno Panama und anno Dreyfus. Die Republik ist aus beiden Proben siegreich herporgegangen, dies mag und wird sich vielleicht wiederholen, aber es ist nicht gesagt, daß es sich wiederholen muß. Einstweilen steigt das Fieber.

Anfiedelung der afrikanischen Christen.

In Brasilien.

Rio de Janeiro, 22. Januar, ag. Der Brigadeführer des Generalleutnants des Armeekorps John von dem Leatonsrats bei der Schweizerischen Gesandtschaft Edward Rio de Janeiro verlassen, um auf Begehren des Völkerverbandes die Gebiete zu befechtigen, die die brasilianische Regierung für die Anfiedelung der afrikanischen Christen zur Verfügung zu stellen bereit ist. Brasilien ist bereit, nötigenfalls 10,000 Arbeiter aufzunehmen, und zwar sollen durchschnittlich 500 Familien im Monat zur Einwanderung zugelassen werden.

Meine Bekannten hatten sich bereits an die alten Deutschen gewöhnt, sie hörten niemand und ihre Unwesenheit vertrieb Angelo in gute Laune. „Robin wollen Sie geben?“, fragte meine Bekannte. „Ihr Heim ist zertrübt. Weiben Sie doch noch bei uns und Ihrem Sohn.“ Die Alte lächelte freundlich. „Wir haben einen kleinen Bauernhof im Toskanischen“, erwiderte sie. „Wenn die Signora einmal in die Val d'Enna kommt, muß sie uns besuchen.“ „Im Toskanischen? Ja, hätten Sie denn nicht aus Messina?“ Die Alte machte ein hochmütiges Gesicht. „Wir sind doch keine Sizilianer“, entgegnete sie ärgerlich. „Sind aus Toskana, waren nie in Sizilien. Was hätten wir denn bei den Maffiosi suchen sollen?“ „Und Angelo?“ „hammelte meine Bekannte. „Angelo? Was fällt Ihnen ein, Signora. Angelo hat in Foligno die Schule besucht. Angelo ist ein echter Norditaliener. Er wäre nie nach dem Süden gekommen, wenn die Ausländer nicht einen so gemeinen Geschmack hätten und in Neapel oder gar in Sizilien leben wollten.“ Nachdem die Eltern, bepackt mit Gaben des lebenden Sohnes, abgereist waren, ging meine Bekannte zu Angelo in die Küche. Sie ist von Natur aus die gute Stunde selbst, hält alle Menschen für Engel und glaubt jedes Wort, das man ihr sagt. In diesem Glauben und mit dieser kindlichen Güte ist sie schon Jahre alt geworden, ohne jemals eine Enttäuschung erlebt zu haben, offenbar, weil ihr Mann gerade das Gegenteil zu ihr ist. Nun jedoch war sie tief gekränkt. Sie sagte es ihm, leise, sanft, ohne Zorn, aber betrübt. Er griff sich an den Kopf und rollte die Augen. „Signora“, rief er vorwurfsvoll. „Ich verleihe Sie nicht. Habe ich Sie nicht immer geliebt wie eine Mutter? Habe ich nicht durch mein gutes Kochen Ihre kostbare Gesundheit und die Gesundheit des gequerten Signore erhalten? Sind Sie nicht in meiner Pflege länger statt älter geworden?“ „Ja, ja, Angelo, Sie haben immer gut für uns gesorgt, aber weshalb haben Sie gelogen? Warum

„Die Erde bebte“, stöhnte er. „Fühlen Sie nicht, Signorina, wie die Erde bebte? Und sehen Sie, die Möbel beginnen zu tanzen. Die Wäueren wanken. Gleich, gleich wird das Haus einstürzen!“ Seine Worte und Gebärden waren dermaßen lebendig, daß man wirklich glaubte, die Erde zittern zu fühlen. „Millionen Menschen schreien um Hilfe“, fuhr Angelo mit bebender Stimme fort. „Ach, meine armen alten Eltern. Ich sehe sie in einem Waldgrün verschwinden. Die gute Mutter, den geliebten Vater. Die Luft ist von Staubwolken erfüllt. Es donnert und kracht. Das jüngste Gericht ist angebrochen. Vierundzwanzig Stunden verschüttet. Lebend begraben. Und da soll ich ein Diner für sechs Menschen kochen?“ Angelo weinte. „Die Menschen sind grausam“, sagte er. „Das Erdbeben hat mich verschont. Ich bin einer der wenigen, die gerettet wurden. Und jetzt, jetzt verlangt man von mir Unmögliches. Wenn ich das meine Freunden erzähle, so werden sie erstens nicht über die Verfolgung der Fremden, die sich in unserer Sonne wärmen, unsere guten Speisen essen, unsere schönen Mädchen verführen und uns behandeln wie das Vieh!“ Er starrte in die Luft. „Oh, ich sehe das Unheil nahen! Ich bin ein unglückliches Kind, mein guter Engel rettet mich. Ich, mein guter Engel, weshalb hast du mich gerettet, wenn ich so furchtbar gequält werde? Wäre ich doch unter den Trümmern umgekommen, wie meine teuren Eltern.“ Das Ende war immer das Gleiche. Die Frau des Hauses sagte entsetzt: „Gut, gut, Angelo, die Götter werden nur zum schwarzen Kaffee kommen. Und den koch ich selbst. Verubigen Sie sich, bitte. Da raucht Sie eine Zigarette. Trinken Sie ein Glas Cognac. So, und kochen Sie, was Sie wollen.“ Angelo wuschte sich die Augen, schnubelte noch ein paar Mal auf, lächelte dann schwach. Und meinte schließlich großmütig: „Ich verleihe Ihnen, Signora. Sie haben es ja nicht mitgeteilt, Sie können nicht wissen...“

Meine Bekannte aber schrieb an die Gäste: „Ich kann Euch leider nicht zum Essen bitten. Ihr wißt ja, daß Angelo viel Schwere durchgemacht hat. Er darf sich nicht anstrengen und vor allem nicht aufregen.“ Eines Tages erschienen in der Küche zwei nette alte Leute, die Angelo um den Hals fielen und ihn abkühlten, Angelo stellte sie mit strahlendem Gesicht seiner Bekannten vor: „Meine liebe Mutter, mein teurer Vater.“ Meine Bekannte starrte ihn an. „Ihre Eltern? Ich dachte...“ Sie sagten doch... „Angelo lächelte wie ein unglückliches Kind. „Der liebe Gott hat sie gerettet. Durch ein Wunder.“ Sein Gesicht wurde plötzlich traurig. „Aber sie haben alles verloren, die armen Alten.“ Die Signora hat doch nichts dagegen, wenn ich sie in dem einen leeren Zimmer unterbringe? Sie sind so still wie die Mäuschen und essen nicht mehr als ein kleiner Vogel. Und der Vater kann im Garten helfen.“ Die Signora mochte ein betroffenes Gesicht gemacht haben, denn Angelo griff sich an den Kopf, rollte die Augen und jammerte: „Meine armen Eltern. Durch ein Wunder sind sie vor dem Tode bewahrt worden. Man müßte sie aufnehmen wie die lieben Seligen, und dennoch irren sie jetzt heimatlos von Ort zu Ort, meine arme alte Mutter, mein guter alter Vater. Sie haben die Erde bebte gefühlt, haben die Häuser brennen gesehen. Wenn man vor ihnen das Wort Messina ausspricht, wird ihnen schwarz vor den Augen.“ Selbstverständlich bezogen die beiden Alten das leere Zimmer in der kleinen Villa. Sie blieben drei Monate. Der alte Mann sah im Garten, rauchte die Zigaretten meines Bekannten und gab der Signora Ratschläge bei der Gartenarbeit. Die Mutter kochte bisweilen an Stelle des Sohnes, und falls die Kochkunst eine ererbte Eigenschaft ist, so konnte man begreifen, weshalb Angelo ein so tüchtiger Koch war. Nach drei Monaten kam die alte Frau zu meiner Bekannten: „Wir danken sehr für die Gastfreundschaft, Signora. Wir wollen jetzt heim.“